Zeitschrift: Protar

Herausgeber: Schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft; Schweizerische Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes

Band: 31 (1965)

Heft: 11-12

Artikel: Bewährungsprobe der österreichischen Landesverteidigung

Autor: Alboth, Herbert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-364198

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten haben, und das genügt uns.» Ich bin überzeugt, dass dieser Truppenführer ein Segen war für seine nervösen Soldaten.

Mit Recht könnten Sie mich jetzt fragen: Bist du sicher, Kamerad, dass du auf dem Schlachtfeld ein Beispiel dieses Glaubens geben könntest? — Und ich müsste Ihnen antworten: Nein, dafür kann keiner von uns garantieren. Wir haben den Glauben nicht einfach, er gehört nicht zu unserer eisernen Ration. In jeder Situation müssen wir den christlichen Standort neu suchen und erringen. Aber glauben heisst ja: sich an Gott klammern, und Gott wird uns immer entgegenkommen, wenn wir nach ihm rufen. Er wird uns halten, wenn wir längst keine Kraft mehr haben, uns an ihn zu halten. Der Psalmist betet: «Keiner, der auf dich harrt, wird zu Schanden» (Ps. 25, 3). Und er meint damit eben dies: Wir sind schwach in der Anfechtung, auch unser Glaube ist schwach. Aber Gott wird uns hindurchtragen, dass wir nicht untergehen. Die Frage ist nur, ob wir uns in der Krisenlage den männlichen Mut selber zutrauen oder ob wir auf Gottes Beistand bauen. (Diese speziell an Offiziere gerichteten Worte gelten für alle Wehrmänner im Zivilschutz und im zivilen Bereich überhaupt.)

Bewährungsprobe der österreichischen Landesverteidigung

Major Herbert Alboth, Bern

Das zunehmende Interesse für die Landesverteidigung des Nachbarn kam kürzlich durch den Besuch des Chefs des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Paul Chaudet, beim österreichischen Bundesheer zum Ausdruck. Es war, was beachtet wurde, das erstemal, dass ein schweizerischer Wehrminister offiziell die Armee eines ausländischen Staates besuchte. Diesem Besuch gingen die Besuche von zwei österreichischen Verteidigungsministern, Ferdinand Graf und Dr. Georg Prader, bei der Schweizer Armee voraus. Bundesrat Chaudet, der sich in Begleitung des Generalstabschefs, Oberstkorpskommandant Paul Gygli, befand, konnte sich im Rahmen seiner ausgedehnten Besichtigungsreise und in den Gesprächen mit Verteidigungsminister Dr. Georg Prader und seinen Mitarbeitern davon überzeugen, dass unser Nachbarland mit einer viel ungünstigeren Ausgangslage als die Schweiz ernsthafte Bemühungen zur Stärkung seiner bewaffneten Neutralität unternimmt. Bemühungen, die auch für die militärpolitische Situation der Schweiz nicht ganz unwichtig sind.

Eine besondere Bewährungsprobe bildeten eine Woche vor dem Chaudet-Besuch die grossen Manöver des österreichischen Bundesheeres, denen der Berichterstatter während sieben Tagen folgen konnte. Es ist immer schwer, die Tauglichkeit einer Armee nach Manövereindrücken zu beurteilen. Das war auch für den Beobachter, der vom 3. bis 9. Oktober im weiten Raum des Wienerwaldes 50 km südwestlich der österreichischen Hauptstadt den seit 50 Jahren grössten Manöverübungen des jungen Bundesheeres folgte, nicht einfach. Auf der einen Seite galt es, dem Aufwand von 30 000 Mann mit 5000 Motorfahrzeugen, 150 Kampf-, Spezial- und Schützenpanzern, Teilen der Luftwaffe und den Pferden der Tragtierkolonnen dem von der Truppe tatsächlich geleisteten grossen Einsatz gerecht zu werden, um auf der anderen Seite zu beurteilen, ob das junge Bundesheer trotz seinen Mängeln, die vor allem durch eines der niedrigsten Militärbudgets Europas begründet sind, als eine Truppe beurteilt werden kann, deren Führung und Kampfkraft von einem möglichen Gegner ernsthaft beurteilt wird. Die Tatsache, dass der sowjetische Verteidigungsminister, Marschall Rodian Malinowsky, zu Beginn der Manöver einen Moskauer Besuch des österreichischen Verteidigungsministers erwiderte und sich einige Tage in Wien aufhielt, das Bundesheer «als echt organisierte Streitmacht» lobte und dessen höchstem und kriegserfahrenem Offizier und Generaltruppeninspektor, General Erwin Fussenegger, eine gute Qualifikation zusprach, bedeutet noch nichts.

Wenn wir heute die Schlagkraft des Bundesheeres beurteilen, kann es nur um das gehen, was heute vorhanden ist und was aus den Mitteln, die während der letzten zehn Jahre zur Verfügung standen, gemacht wurde. Die diesjährigen Aufwendungen für das Bundesheer im Betrage von 2,8 Mia Schilling (rund 470 Millionen Franken) entsprechen 4,18 % des Gesamtbudgets. Es darf in diesem Zusammenhang aber nicht vergessen werden, dass Oesterreich nach zwei verlorenen Kriegen noch ganz andere Sorgen hatte, im Aufbau der Landesverteidigung nicht aus dem Vollen schöpfen konnte und heute noch grosse Lasten des Wiederaufbaues zu tragen hat. Das wurde dem Berichterstatter in Wiener Neustadt gewahr, wo sich das ausgezeichnet organisierte Pressezentrum befand. Die Stadt, die von ehemals 70 000 Einwohnern der Kriegszeit bei Kriegsende noch 800 Einwohner aufwies, von 52 000 Bomben getroffen wurde, die von rund 4000 Gebäuden nur deren 18 von Schäden verschont liessen, hat heute wieder gegen 40 000 Einwohner mit zahlreichen, neuen Industrieanlagen.

Manöverraum und Anlage

Das Bundesheer hatte mit der Anlage dieser grössten Manöver eines österreichischen Heeres, seit 1914 in Serbien, ähnliche Sorgen wie andere Armeen; galt es doch, auf die Landwirtschaft, auf den Verkehr und die Bevölkerung Rücksicht zu nehmen. Die Manöverübungen wurden daher in ein rund 5000 Quadratkilometer umfassendes Gebiet mit voralpinem Charakter verlegt, das in und um den Wienerwald eine geringe

Verkehrsdichte aufweist und in dem auch landwirtschaftliche Schäden in bestimmten Grenzen gehalten werden können. In diesem durch enge Waldtäler, Hügel und Kämme gekennzeichneten Gebiet fanden vor zwanzig Jahren heftige Kämpfe zwischen deutschen und sowjetischen Truppen statt, als die Rote Armee unter der Führung von Malinowsky durch den Wienerwald zu einem Zangenangriff auf Wien ansetzen wollte, aber hier nicht durchkam. Die gleichen Orte, die auch damals hart umkämpft waren, tauchten wieder auf in den Manöverberichten. An den Strassen und in den Wäldern waren kleine Soldatenfriedhöfe und «Marterln» Erinnerung an die Toten, die in diesen Kämpfen fielen.

Der Manöverleiter, General Erwin Fussenegger, schuf für diese Raumverhältnisse, die heutige Ausrüstung und Organisation des Bundesheeres eine realistische Uebungsanlage mit einer Partei «Nord» und einer Partei «Süd». Auf beiden Seiten standen die Einheiten und ihre Führer im Einsatz, wie sie heute die Gliederung des Bundesheeres aufweist. Befehlshaber der Partei «Nord» war der Kommandant der Armeegruppe I mit Standort in Wien, Generalmajor Leo Waldmüller, dem die aus Wehrmännern des nördlichen Burgenlandes, aus Niederösterreich und Wien gebildeten zwei Panzergrenadierbrigaden und eine Jägerbrigade ohne Panzerbataillone unterstanden. Die «Südpartei» wurde vom Kommandanten der Armeegruppe II mit Standort in Graz, Generalmajor Albert Bach, geführt, mit den beiden Jägerbrigaden, die aus Wehrmännern der Steiermark, des südlichen Burgenlandes und aus Kärnten rekrutiert werden. Auch auf dieser Seite nahmen die Panzerbataillone nicht an den ersten Manövertagen teil. Von den Truppenkörpern der Armeegruppe II standen noch wesentliche Teile im Katastropheneinsatz in Kärnten, die, abkommandiert von der Armeegruppe III mit Sitz in Salzburg, durch die 6. Jägerbrigade, Tiroler und Salzburger Wehrmänner, ersetzt wurden. Die hier erwähnten Truppen der beiden Armeegruppen wurden durch die sogenannten Gruppentruppen wie Artillerie, Verbindungs- und Nachschubtruppen ergänzt.

Artilleriestellung der Nordpartei im Wienerwald.

Bruder der Nordarmee!

Du kämpfst in den Wäldern dafür, dass Deine Regierung ihr Wohlleben weiterführen kann. Die Nachtlokale Wiens sind überfüllt von Profitgeiern, die noch an Deinem Tod verdienen wollen.

Die Südarmee ist zu Deiner Befreiung angetreten. Bruder im Norden! Schiess nicht auf uns! Wir bringen Dir Freiheit, Gleichheit und eine sichere Zukunft in Frieden. Deine Mutter und Braut sollen Dich gesund wiederhaben, darum lege die Waffen nieder! Dieser Aufruf gilt als

Passierschein

und sichert Dir Dein Leben und die sofortige Heimkehr nach dem **Ende dieses Krieges.** Komm zu uns! Wir behandeln Dich nach dem Völkerrecht.

Wenn Du Dich aber weiterhin unserer gerechten Sache und der Vereinigung unserer gemeinsamen Heimat entgegenstellst, so wirst Du vernichtet werden!

Das Oberkommando der Befreiungsarmee S Ü D

Selbst die psychologische Kriegführung wurde geübt, wie das in diesem durch Flugzeuge über den Stellungen der Nordarmee abgeworfenen Flugzettel zum Ausdruck kommt.

Im Prinzip hatten die beiden Manöverkommandanten in dafür bestimmten Geländestreifen freie Führung. In der ersten Phase wurde der Angriff- und Gegenangriff durchexerziert, während die zweite Phase der Auswertung der erzielten Erfolge reserviert blieb, um dann in der dritten Phase mit einer gut ausgebauten Abwehrfront zu einem Abschlusskampf mit rund 150 Panzern und Schützenpanzern auf dem grossen Uebungsplatz von Grossmittel zu führen, der bereits der kaiserlichen Armee gedient hatte.

Zu Beginn der Manöver am Sonntag hatten beide Parteien rund 235 km Feldkabel ausgelegt, während das Netz der Uebungsleitung 250 km Kabel ausmachte. Dazu kamen die Schaltungen der PTT, die sich in vorbildlicher Weise in den Dienst der Manöver stellte, die 3500 km Leitungen für die Uebungsleitung freimachte. Der Nachschub musste auf beiden Seiten kriegsgemäss vorgenommen werden, wobei infolge des Fehlens der notwendigen Motorfahrzeuge der Munitionsnachschub mit Attrappen im Verhältnis 1 : 50 gespielt wurde. Für den Schiedsrichterdienst standen 155 Offiziere und 86 Unteroffiziere zur Verfügung, die auf

Allgemein wurde bei beiden Manöverparteien grösster Wert auf Tarnung gelegt. Wo Unterschiede in der Sorgfaltspflicht beobachtet wurden, waren sie so einheitlich, dass sie auf das Konto der Führung gingen.

ihre Aufgabe gründlich vorbereitet wurden und die zum grossen Teil über praktische Kriegserfahrungen verfügten. Sperren und Sprengungen hatten auf das Geschehen nur Einfluss, wenn entsprechende Berechnungen vorlagen und Werkzeuge und Mittel tatsächlich hätten herangebracht werden können. Das galt auch für die zahlreichen Unternehmungen des Kleinkrieges.

Gut bewährt hat sich das Funk-Fernschreibernetz mit den kürzlich aus der Schweiz beschafften modernen Funk-Fernschreibern, die das hohe Lob aller Instanzen fanden, die damit praktisch zu tun hatten.

Beobachtungen und Erkenntnisse

Nach sieben Tagen Manövergeschehen, das für einen schweizerischen Beobachter nicht ohne Interesse war, kann in Kürze wie folgt zusammengefasst werden:

— Manöverübungen, die während einer ganzen Woche anhalten, lassen besondere Schlüsse auf die körperliche und geistige Widerstandskraft der Truppe zu, an die in diesen sieben Tagen mit einem kurzen Unterbruch von 12 Stunden bedeutende Anforderungen gestellt wurden.

— Haltung, Einsatzbereitschaft, Freude und Begeisterung der Truppe waren durchwegs gut. Der österreichische Verteidigungsminister Dr. Georg Prader erklärte dem Berichterstatter, dass in diesen Tagen kein einziger Disziplinarfall gemeldet wurde. Von 30 000 Mann betrug der Anfall an Kranken 6 ‰. Für die Manövertruppe herrschte strenges Alkoholverbot.

— Es hat sich nach Auswertung der Erfolge bei beiden Parteien gezeigt, dass die Wehrmänner aus den Alpengebieten der Steiermark, aus Salzburg und Tirol den gestellten Anforderungen viel besser gewachsen waren als die Soldaten aus Wien und dem Flachland. Das kam auch in den gewaltigen Marschleistungen, namentlich der Jägertruppe, zum Ausdruck.

— Für einen Schweizer Manöverbilder gewohnten Beobachter hatten die Operationen im Wienerwald eher einen «gemütlichen« Charakter. Dieser Schein trügte aber, weil angesichts der Tatsache, dass auf beiden Seiten die höheren und älteren Offiziere über praktische Kriegserfahrungen verfügten, rasche und «siegreiche» Vormärsche nicht zustande kamen und reine Bluffoperationen unterblieben. Um wichtige Stellungen, Objekte, Engpässe und Uebergänge wurde jeweils lange und verbissen gekämpft und Erfolge nur dann angenommen, wenn die Schiedsrichter von der guten Vorbereitung, den dafür zweckmässigen Feuer- und Visierstellungen, überzeugt waren.

— Es hat sich auch in diesem «Krieg» gezeigt, dass mit wenigen gut eingesetzten und in die Tiefe gestaffelten Panzerabwehrgeschützen Täler, Engpässe und Uebergänge erfolgreich gegen Panzer verteidigt werden und die Operationen eines motorisierten Gegners empfindlich gestört werden können.

— Von Interesse waren die zahlreichen Unternehmungen des Kleinkrieges mit luftgelandeten Truppen oder mit Kommandotruppen. Die überraschende Landung von Handstreich-Detachementen mit im Kettenflug durch die engen Täler anfliegenden Transporthelikoptern, die je 8 bis 10 Mann mit voller Ausrüstung fassen, ist in einigen Fällen geglückt.

— Trotz sehr scharfen Sicherheitsbestimmungen verzeichneten die Manöver bedauerlicherweise 8 Todesopfer, von denen zwei dem nicht immer disziplinierten und die Situation richtig einschätzenden Zivilverkehr zugeschrieben werden müssen. Zwei Flieger und vier junge Angehörige der Militärakademie in Wiener Neustadt, die als Fallschirmjäger ausgebildet und eingesetzt werden sollten, kamen bei einem Flugzeugabsturz ums Leben. Das war ein hoher Blutzoll der Verpflichtung zur bewaffneten Neutralität, der bei bestem Willen und Können nicht ausgeschlossen werden kann, wenn eine Landesverteidigung aufgebaut und unterhalten werden soll, die sich ernsthaft um die Stärkung ihrer Schlagkraft und der entsprechenden Einschätzung bemüht.

— An der Uebungsbesprechung, an der mit Bundespräsident Franz Jonas und Bundeskanzler Dr. Josef Klaus die Spitzen des Staates teilnahmen, unterstrich General Fussenegger die allgemein gemachte Beobachtung, dass die Infanterie, vor allem die Jägertruppe, wie es durch den Einsatz der Jäger- und Gebirgsbrigaden gezeigt wurde, durch mehrere Tage Kampf gegen einen mehrfach überlegenen Feind im gebirgigen Gelände jederzeit Chancen hat, sich zu behaupten, wenn man ihr eine starke Panzerabwehr, einen Aufklärungsverband und Pioniere beigibt.

Zusammenfassend soll gesagt werden, dass diese grossen Manöver, die in einer bestimmten Presse dauernd angefeindet und während der Uebungen mit

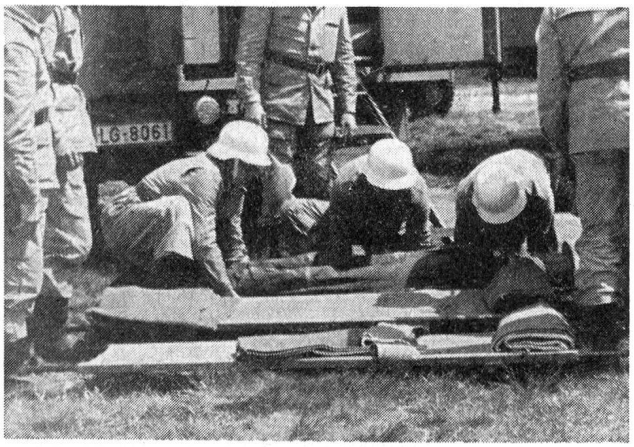
oft an den Haaren herbeigezogenen, wenig stichhaltigen Argumenten heftig kritisiert wurden, ganz allgemein einen guten Eindruck hinterliessen und nach zehn Jahren Aufbau des Bundesheeres positiv zu bewerten sind. Ueberrascht hat vor allem der gute Geist der Truppe, die den Sinn solch harter Prüfungen einsah und bei der Sache war. Die Abschlussübung mit dem von Artillerie und Flugwaffe unterstützten Panzerangriff aus der Weite des idealen Truppenübungsplatzes von Grossmitteln hat gezeigt, dass das österreichische Bundesheer und seine kriegserprobten Chefs auch in der Lage sind, mit schweren Waffen den Anforderungen des modernen Krieges so weit als möglich gerecht zu werden. Es ist aber kein Geheimnis — das haben die Manöver an den Tag gebracht —, dass es im weiteren Aufbau des Bundesheeres noch einige Schwächen materieller Art zu überwinden gilt, was in erster Linie Aufgabe der politischen Führung und der sich in der Macht teilenden beiden Parteien ist. Von aussen her gesehen herrscht die Ueberzeugung vor, dass die militärischen Instanzen aus den wenigen zur Verfügung stehenden Mitteln (einem knappen Drittel des schweizerischen Militärbudgets) ein Maximum herausgeholt haben. Es ist für die Situation in unserem Nachbarland verständlich, dass relativ grosse Mittel für eine gute «Public Relation», für die Aufklärung und die Werbung für die Landesverteidigung aufgewendet werden müssen.

Trinkwasser kommt aus der Luft

An einer Uebung des Katastrophenschutzes in Deutschland

H. A. Es ist Tatsache, dass der Mensch wohl längere Zeit hungern, aber nicht dursten kann. Nach vier Tagen ohne Flüssigkeit ist er zum Tode verurteilt. Das Wasser spielt nicht nur als Trinkwasser und zum Kochen eine Rolle, sondern ist auch für die Aufrechterhaltung eines Mindestmasses an Hygiene in Kriegs- und Katastrophenfällen von entscheidender Bedeutung. Dieser Bedeutung ist man sich auch in der Schweiz schon lange bewusst, und die Bemühungen, der Armee und der Zivilbevölkerung jederzeit ein lebensnotwendiges Minimum an Wasserversorgung zu sichern, gehen schon auf Jahrzehnte zurück. Bereits im Jahre 1926 befasste sich im militärischen Sektor Oberst Volkart als Fachmann in der Generalstabsabteilung und Instruktionsoffizier mit diesen Problemen, über die heute massgebende Abhandlungen vorliegen. In Zusammenarbeit mit Oberst Volkart war es später der damalige Oberfeldarzt, Oberstbrigadier Meuli, der die Beschaffung von Trinkwasser in Kriegs- und Katastrophenzeiten für die Armee und die Bevölkerung weiter behandelte, Richtlinien und bestimmte Forderungen aufstellte. Die Verantwortung für die Lösung dieser Fragen liegt heute bei Oberstdivisionär Reinhold Käser, Oberfeldarzt der Armee, der vor einiger Zeit der Landesverteidigungskommission den Antrag auf Beschaffung von 166 Wasseraufbereitungsgeräten deutscher Herkunft stellte. Wie kürzlich in Kilchberg ZH dazu erklärt wurde, war es die KTA, die unbedingt wieder ein eigenes Gerät entwickeln wollte und es seither auch vorgeführt hat. Wie einem Expertenbericht zu entnehmen ist, entspricht dieses Gerät aber keineswegs dem dafür aufgestellten Pflichtenheft. Die Gemeinde Kilchberg hat kürzlich ein solches Gerät, das mit einer Kapazität von 10 000 bis 12 000 Stundenlitern aus verschmutztem und verseuchtem Wasser Trinkwasser aufarbeitet, als erste schweizerische Gemeinde, im Dienste des Zivilschutzes beschafft. Anlässlich der Uebergabe, zu der zahlreiche Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Behörden erschienen, kamen die erwähnten Sachverhalte zur Sprache, welche dieses vordringliche Problem wieder auf die lange Bank schieben.

Fernmeldezug des Luftschutz-Hilfsdienstes der Bundesrepublik Deutschland.



Einsatz des LS-Sanitätsdienstes einer Bereitschaft, modern ausgerüstet und gut ausgebildet.